

(Nachdruck verboten.)

80] Um die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525
Von Robert Schweißel.

Florian Geher nahm den großen, mit dem Rathsiegel versehenen Brief, öffnete ihn und las. Eine zornige Röthe stieg in sein Gesicht; dann lachte er kurz auf und sprach, nachdem er zu Ende gelesen hatte, mit Ironie zu Biesegang, der wie eine Schildwacht da stand: „Bermeldet dem wohlweisen Rathe, daß ich, der hochgeborene edle Herr und Ritter Florian Geher von Geherberg, es mir zur höchsten Ehre schätzen werde, den Staub dieser gastlichen Stadt von den Füßen zu schütteln.“

„Werd' es pflichtschuldigst bermelden,“ antwortete der Bote und ging steif zur Thür hinaus.

Florian Geher reichte den Brief Stephan von Menzingen und sagte: „Da leset! Der Rath weist mich aus; morgen früh soll ich die Stadt verlassen.“

„Sölle und Teufel, das waget der Rath?“ fuhr Stephan von Menzingen auf und schlug mit der geballten Faust auf das Schreiben.

„Braucht Ihr einen Beweis, daß er bundesbrüchig ist, hier habt Ihr ihn,“ äußerte Florian Geher, und sein Gastfreund sähnob: „Und ich will's ihm in die Zähne rüden! Er und das ganze Stadtkunkelthum sollen hinweggeblasen werden wie Federn vom Wind.“

Gleiches gelobten die Bürger, die der lange Lienhart im Rothen Hahnen bei ihren Feiertagschoppen fand. Allerdings waren auch sie über die fürchterliche Niederlage bei Ingolstadt höchlich bestürzt; der lange Lienhart richtete jedoch ihren Muth wieder auf, indem er ihrer Jaghaftigkeit den Heldemuth der Schwarzen im Dorf und Schloß Ingolstadt gegenüberstellte, auf den Beistand der Haller und Gaitdorfer deutete und seine Ueberzeugung aussprach, daß die Rothenburger Bauern wieder auf sein würden, sobald sie sähen, daß die Städter endlich Ernst machten. Die Hauptsache aber sei, daß Florian Geher noch lebe und nicht daran denke, sein Schwert wegzumwerfen. Das übrige that der Wein, und mancher Becher ward auf das Wohl Florian Geher's gestürzt.

Der lange Lienhart war vorsichtig genug, mit dessen Absichten, in die er auf ihrer langen Wanderung eingeweiht worden, nicht offen herauszugehen. Unumwunden sprach er erst davon, als er später mit dem Metzger Fritz Dall, dem Gerber Jos' Schad, dem Weingärtner Hans Mack und noch ein paar ebenso entschlossenen Männern wie sie allein war. Sie wollten eher ihr Leben lassen, als daß die Patrizier und Prozen für sich die Fettaggen von der Suppe schöpften.

„Aber ist, wer hilft mir zu einem Saul?“ fragte der lange Lienhart noch, ehe sie sich trennten. „Ich und der Florian, wir haben beid' unsere Köpfe nit mehr aus dem Schlosse reiten mögen.“

Fritz Dall versprach ihm, daß er eines zu jeder Stunde in seinem Stall finden würde. Er hielt auch sein Wort und der lange Lienhart trabte am nächsten Morgen aus dem Kobolzeller Thor, vorüber an dem Wallfahrtskirchlein und über die steinerne Brücke, die in drei Stockwerken die Lauber überspannte, gen Schwäbisch Hall.

Neuntes Kapitel.

Noch am Abend des zweiten Pfingstfeiertages berieten Erasmus von Nuslor und Konrad Eberhard mit dem Bürgermeister und ihren vertrautesten Gesinnungsgenossen. Nach den schweren Niederlagen der Bauern bei Königshofen und Ingolstadt glaubten sie der Zukunft vor jenen ledig sein zu dürfen und Konrad Eberhard drang mit der ganzen Schärfe seines Wesens darauf, die Masse der Bruderschaft, welche durch die Abberufung der beiden städtischen Vertreter von der Versammlung zu Würzburg bereits sehr durchscheinend geworden, ganz fallen zu lassen. Man entschloß sich dazu. Die beiden Rätthe und der Ausschuß wurden zur gemeinsamen Sitzung berufen und Georg Vermeter trug vor, daß die Bürgerschaft nunmehr vor allen Dingen an ihre eigene Sicherheit zu

denken habe. Man müsse daher unverzüglich den Frieden mit dem Schwäbischen Bunde suchen und zu diesem Behufe eine Gesandtschaft an den Truchseß von Waldburg schicken.

„Also das ist Eure Bundestreue gegen die Bauern?“ erhob Stephan von Menzingen sich mit rollenden Augen. „Anstatt ihnen in ihrer Noth beizustehen, wollet Ihr sie feige im Stiche lassen.“ Ein Murren erhob sich, es hatte aber nur zur Folge, daß er seinen Vorwurf der Feigheit mit dem Zusatz wiederholte: „Sie krönen nur Euren Wortbruch; denn Meineid war es bereits, daß der Rath den Geher von Geherberg der Stadt verweisen ließ. — Schreiet so viel Ihr wollt,“ fuhr er mit einer Löwenstimme fort, als ihn die Versammlung durch Geschrei und Lärmen am Weiterprechen zu verhindern suchte. „Es ist meine Pflicht als Obmann des Ausschusses, die Stadt vor dem Schaden zu bewahren, den Ihr über dieselbe bringt. Denn durch Eure Hasenherzigkeit stürzt Ihr sie und Euch selbst ins Verderben, anstatt sie und Euch zu retten. Die Unterwerfung wird uns nichts eintragen als die Verachtung des Feindes, der uns nur um so ärger bedrücken wird. Unser Heil liegt in seiner Achtung. Wir müssen sie ihm abzwängen. Schon die Klugheit gebietet es, selbst wenn Ihr nicht mannhaft kämpfen, sondern nur erträgliche Friedensbedingungen erhalten wollet. Rothenburg ist fest und stark genug, um dem Truchseß die Stirn bieten zu können. Vor unseren Mauern wird er den leichten Lorbeer lassen, den er den kriegsunkundigen Bauern abgewonnen hat. Daher, so laßt uns die Stadt in den besten Vertheidigungszustand setzen, kriegsvoll annehmen und uns mit aller Macht rüsten.“

Nicht seine Gründe, sondern die Kraft seiner Stimme hatte gesiegt, so daß es ruhiger und ruhiger geworden war. Jetzt brach der Lärm von neuem los, man wollte niemand mehr zum Worte kommen lassen. „Abstimmen! Abstimmen!“ schrien die Gegner von Menzingen's, von den Sätzen aufspringend und mit den Füßen stampfend.

Eine erdrückende Mehrheit erhob die Hände für den Vorschlag Vermeter's und selbst von dem Ausschusse stimmten nur wenige gegen denselben. Es sollte also um Entschuldigung und Gnade gebeten werden und Erasmus von Nuslor, Konrad Eberhard und Thomas Zweifel, der Stadtschreiber und Chronist, wurden mit diesem Auftrage an den Truchseß gesendet.

Sie fanden ihn in Heidingsfeld im Pfarrhause. „Ei, kommt Ihr?“ riefen ihnen die Fürsten, Grafen und Ritter, so bei ihm in der Stube waren, entgegen. „Striecht Ihr zum Kreuz? Es ist just Zeit, wir wollten sonst selbst kommen sein und Euch daheim gesucht haben.“

Der Truchseß selbst warf ihnen ihre Treulosigkeit gegen den Schwäbischen Bund und ihren Vertrag mit den Bauern mit den härtesten Worten vor. Demüthig ließen sie den Sturm über sich ergehen, nur Thomas Zweifel beugte das Haupt nicht. Er gehörte seiner Gesinnung nach durchaus zu den Alten; aber er war ein Mann, ein ehrlicher, furchtloser Mann. Und unerschrocken trat er auch gegen die äußerst drückenden Friedensbedingungen auf, welche der Truchseß Rothenburg auferlegen wollte. Unterstützt durch die diplomatische Gewandtheit's Herrn Erasmus und nicht zum geringsten durch ein altherbes Kredenzgeschirr, welches der Rath dem Truchseß durch die Gesandten überreichen ließ, gelang es ihm, von den Forderungen manches abzuhandeln. Besonders gelang es, die verlangte Brandschatzung von 60 000 Gulden auf den zehnten Theil herabzumindern. Dagegen blieb der Truchseß unbeugsam dabei, daß die Stadt dem Bunde die Bestrafung der Bauern überlasse.

Der Innere Rath krönte dann das Werk seiner Botschafter durch einen doppelten Meistertzug der Perfidie. Er legte nämlich die Brandschatzung nicht nach dem Vermögen der Bürger um, sondern vertheilte sie gleichmäßig nach der Zahl der Häuser innerhalb der Ringmauern, wobei auf jedes bewohnte Haus 7 Gulden entfielen. Den Nichtzahler traf Strafe der Verbannung auf 30 Meilen Weges. Da mußten von den Aermsten viele mit Weib und Kind hinwegziehen, und entledigte sich der Rath auf diese Weise des unruhigsten Elementes der Stadt. Mit dem Einziehen der Steuer, die für die Wohlhabenden eine Kleinigkeit war, die Armen dagegen schwer drückte, wurde

aber Stephan von Menzingen als einer der drei Steuerer Rothenburgs beauftragt und dadurch bei dem Volke allgemein verhaßt gemacht.

Nach der Verfassung Rothenburgs durfte kein Bürger ein ihm vom Rathe übertragenes Amt ablehnen. Für Stephan von Menzingen war die Schlinge, in der man ihn fangen wollte, ein letzter Grund, um gemäß seiner jüngsten Besprechung mit Florian Geyer zu handeln. Wieder hielt er mit seinen getreuesten Anhängern im Hause des Kilian Etschlich geheime Zusammenkünfte, und wie er, so waren auch sie von der Nothwendigkeit überzeugt, ungehäumt einen entscheidenden Schlag gegen den regierenden Rath zu führen. Nur Kräker, der in seinem Rothen Hahnen die beste Gelegenheit hatte, die öffentliche Stimmung zu erkunden, war bedenklich. Noch am Pfingstsonntage war es dem Klementhur Christan gelungen, der Eutnuthigung wegen der Schlacht bei Königshofen entgegen zu wirken. Gewaltig hatte er in St. Jakob gegen die Obrigkeit gepredigt und ihr die Schuld an den blutigen Verfolgungen, welche die Bauern erlitten, zugeschrieben. Denn lediglich ihre unerträgliche Bedrückung hätte die armen Leute zur Empörung getrieben, und wer sie dafür verantwortlich machte, das seien Hund' und Schweine. Allein, die Kunde von der Niederlage bei Jngolstadt dämpfte die Wirkung nur allzubald wieder und selbst Christ Heinz, Melchior Mader, Lorenz Diem mußten bekennen, daß das Volk wie ein nasser Schwamm war und nicht Feuer fangen wollte.

Es kam dazu, daß Erasmus von Muslor und Konrad Eberhard wieder an die Spitze der Regierung traten. Georg Bermeter hatte mit der ungerechten Umlage der Brandschätzung und der Bestellung von Menzingen's, sie einzutreiben, der Reaktion den letzten Dienst geleistet. Belastet mit der Verantwortung für alle Maßregeln, welche die Stadt untreu gegen den Schwäbischen Bund, zweideutig gegen den Markgrafen Kasimir, treulos gegen die Bauern gemacht hatten, durfte er jetzt sein Amt niederlegen und sich in sein hübsches Haus auf der Herrengasse zurückziehen. Durch das Vertrauen aller Parteien und seinen wohlwollenden Charakter ins Amt gerufen, schied er dank seiner Schwäche aus demselben, verspottet und mißachtet von denen, die ihn mißbraucht hatten, gehaßt und verwünscht von dem Volke, das sich um die Freiheit betrogen sah. Im Gegensatz zu Mephistopheles hätte er von sich sagen können, daß er stets das Gute gewollt und stets das Böse geschaffen habe.

Wer sich irgendwie bloßgestellt oder mißliebig gemacht hatte, hielt sich fortan nicht mehr für sicher in der Stadt. Es kamen viele Bürger auf das Rathhaus und zeigten an, daß sie auf die Messe nach Nördlingen oder sonst in ihren Geschäften verreisen müßten. Ehrenfried Kumpf kannte den Haß, den ihm die Geschlechter trugen, eben weil er zu ihnen gehörte, zu gut, um für sich einen Schutz darin zu sehen, daß er nur auf inständiges Bitten des Inneren Rathes die Vertretung der Stadt in Würzburg übernommen hatte. Er that sich hinaus und sein ganzes Vermögen wurde mit Beschlagnahme belegt. Selbst der junge Spelt entwich. Max Eberhard warnte das Fräulein von Badell wegen ihres Schützlings. Er selbst dachte nicht an Flucht. Wie hätte er in so gefährlicher Zeit die Geliebte und ihre Mutter verlassen sollen? Da Dr. Karlstadt zu bekannt war, um nicht an den Thoren selbst in einer Verkleidung angehalten zu werden, so half Max dem Fräulein, den kleinen Doktor in der Dunkelheit aus ihrem Hause in einem Korbe über die Stadtmauer hinunter lassen. „Als wie einen Minnesänger, der zu seinem Lieb ins Fenster gestiegen ist,“ meinte das alte Fräulein und konnte bei dem Vergleich ein Aufschlagen nicht unterdrücken. Er entkam glücklich und beschloß sein durchstürmtes Leben friedlich als Professor in Basel. Auch Vater Melchior, dessen Hochzeit mit der Schwester des blinden Mönches das Fräulein in ihrem Hause ausgerichtet hatte, Valentin Jekelsamer, der Lateinlehrer, und selbst der Klementhur Christan entkamen noch in der letzten Stunde, trotzdem das ekelhafte Geschmeiß der Angeber, das die Reaktion aus ihrem eigenen Leibe erzeugte, allerwärts umherkroch.

Gabriel Langenberger, der schwindfüchtige Wirth zum Bären, sammelte jetzt feurige Kohlen auf das Haupt des Herrn Erasmus und dieser dankte ihm nicht mehr mit nothdürftig verhehltem Gel. Der Patriot wollte in seinem Gasthause haben munteln hören, daß die Flüchtlinge mit Hilfe der Bauern und im Einverständnis mit ihren zurückgebliebenen Freunden die Stadt zu überfallen beabsichtigten; den Verkehr sollten die Franziskaner

vermitteln. Ohne Zeitverlust nöthigte der Rath die Mönche, ihr Kloster an der Burg mit einem Bruderhause im Herzen der Stadt zu vertauschen. Dem Stadthauptmann Albrecht von Adelsheim befahl er, um die Bauern einzuschüchtern, Schwarzenbrunn, die Geburtsstätte des langen Dienhart, Leuzenbrunn, die Pfarre Leonhard Denner's, Spielbach und etliche andere Dörfer nieder zu brennen. Hieronymus Hassel und noch einige Junker begleiteten ihn und seine Knechte wie auf einer lustigen Wadfsahrt.

Nun entschloß sich auch Stephan von Menzingen, die Stadt einstweilen zu meiden. Es wurde ihm nachgerade deutlich, daß er auf Schritt und Tritt von des Rathes Spähern umschlichen wurde. Waren seine ehrgeizigen Pläne unausführbar, so blieb ihm doch die Vergeltung an seinen Feinden sicher. Er wollte zu dem Markgrafen Kasimir. Seines Schutzes war er gewiß und nicht minder, wie er ihn kannte, daß er Rothenburg sein hinterhältiges Benehmen theuer bezahlen lassen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Vergangenheit des norddeutschen Flachlandes.¹⁾

Die Sommerferne liegt über dem norddeutschen Flachlande. Am Gaideesäume ragt ein Granitblock im Schatten der Föhren aus dem blühenden Gaidekraut empor. Der Wanderer, der die Gegend durchstreift hat und nun seinen Weg zur Stadt nimmt, die er jenseits der Felder an einem See erblickt, hemmt seine Schritte und setzt sich auf den Granitstein nieder. Sein Auge schweift über das Gelände, er sieht die Schnitter das Korn mähen, sieht über einem Damm einen Eisenbahnzug der Stadt zueilen und folgt mit dem Auge dem Rauche eines Schornsteins, der sich hinter einem Hügel, wo man Braunkohlen gräbt, erhebt. Wie er die Blicke sinnend über die Landschaft gleiten läßt, taucht in ihm die Frage auf, wie wird es in tausend Jahren, in zweitausend Jahren hier aussehen? Wie sah es vor Jahrtausenden hier aus? Ihm fällt die Gestalt Chidhers, des Ewigjungen, ein, der in langen Zeiträumen eine Gegend aufsucht und sie immer wieder verändert findet; und in seinem Geiste wird er selbst Chidher.

Zu Ende war die Tertiärzeit, jene lange geologische Epoche mit ihrer großartigen Gebirgsbildung durch Zaltung der Erdkruste. Zu Ende waren jene langen Zeiten, in denen das norddeutsche Flachland in wechselnden Kontouren Meer und Land war, wo über ihm ein subtropisches Klima, wie heute über Louisiana und Florida, herrschte, und in dem warmen mit Sumpf und Moor bedeckten Lande eine üppige Flora von Koniferen, Eichen, Magnolien, Ahornbäumen, Birken, Kufsbäumen, Feigen, Palmen, Pinien, Zimmbäumen, Mimosen, Myrthen und Bambus gedieh, in der unter andern Thieren Giraffen, Antilopen, Affen, Hippurien, die Ahnen der Pferde, und schwerfällige Mastodons lebten. Jene reiche Pflanzenwelt lag unter einer Decke von Sanden und Thonen begraben und vermoderte, um nach langen Zeiten als Braunkohlen ans Sonnenlicht zurückzulehren.

Eine neue geologische Epoche, das Diluvium, brach an und veränderte langsam, in langen, Jahrtausende umspannenden Perioden die Landschaft. Die mittlere Jahrestemperatur war auf der nördlichen Halbkugel um einige Grade gesunken, sei es infolge einer andern Land- und Wasser-Vertheilung oder infolge großer Sonnenfede, oder jet, was wahrscheinlicher ist, infolge der periodisch schwankenden Ergzerzität der Erdoberfläche. Die Periode der ausgedehnten diluvialen Vergleisierungen begann. Von den Bergen der standinavischen Halbinsel flogen die Gletscher hinab und überflutheten Schweden, füllten das Becken der Ostsee und drangen wahrscheinlich bis zum baltischen Höhenzuge vor, wo sie zum Stehen kamen. Es war dies die erste Glacial- oder Eiszeit. Aus den vereisten Gegenden flossen die Gletscherströme nach Süden in die norddeutsche Ebene und trugen die aus den Grundmoränen ausgewaschenen Sande tief ins Land hinein, wo man sie später im südlichen Theile des Potsdamer Regierungsbezirkles fand. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit begann die Gletschermasse abzuweichen, das Eis wich nach und nach zurück, und die Pflanzen- und Thierwelt nahm während der nun beginnenden ersten Inter-glacial- oder Zwischeneiszeit wieder von den zuvor vergletscherten Gebieten Besitz.

Ueber die Moränen der ersten Vergleisierung hatte sich längst der Pflanzenwuchs gebreitet, da brach die zweite Vergleisierung mit Heftigkeit herein. In dieser zweiten Eiszeit füllte das Eis die Becken der Nord- und Ostsee, überstieg die baltischen Höhen und ergoß sich in das norddeutsche Flachland. In ihrer Grundmoräne schoben die Gletscher Losgerissene und mitgenommene Gesteine ihrer nördlichen Heimath, Gneise, Granite, Spenite, Grünsteine, Porphyre und verfeinerungsfährende Sedimentgesteine der ältesten geologischen Epochen. Diese Gesteinsstücke wurden untereinander gerieben und gerigt. Als das Inlandeis das deutsche Land erreicht hatte, begann es den Boden aufzuwühlen. Alles organische Leben wurde vernichtet, das

¹⁾ Aus der „Rölnischen Zeitung.“

anstehende Gestein zerdrückt, zerqueischt, zertwöhlt, in die Grundmoräne gepreßt und als sogenannte Lokalmoräne mitgeschleift. So war die Grundmoräne des Inlandeises nach Ueberschreitung der baltischen Kreidegebiete mit Kreidestücken und Feuersteinplättchen gespickt. Wo der Fuß des vordringenden Eises auf weiche plastische Massen, wie Kreide oder Braunkohlenlager, einwirkten konnte, da schob und faltete er diese zusammen und preßte sie zungenartig in den Sand und Schotter, den die Gletscherwasser vor ihm herführten, oder bettete sie als gewaltige, losgerissene Massen zwischen die Gletschiebe oder thürmte sie empor, wie die Kreidestellen auf Nügen, Moen und Wollin. Mit mancherlei Hin- und Herschwankungen des Gletscherlandes, wobei sich örtlich mehrere Moränen übereinander bildeten, drang das Inlandeis vor. Die Gletscherströme und -bäche liefen voraus und spülten die feinen Sande und Thone aus der Moräne in die Seen und Vertiefungen, die sie voranden, und bildeten dort fein geschichtete Thonablätze und Süßwasserfälle, die die Reste der damals lebenden Thiere bergen. Das Inlandeis wälzte dann darüber seine ungeachtetete, aus Sand, Thon, Kalk und Gesteinsgeröll gebildete Grundmoräne. Nur selten bewegte sich das Eis auf anstehendem Felsgesteine, denn dieses durchdrang nur vereinzelt das norddeutsche Schwemmland. Wo aber das Eis festen, anstehenden Fels überschritt, wie den Kohlsandstein bei Osnabrück, die Sandsteine von Belppe zwischen Braunschweig und Magdeburg und von Gommern bei Magdeburg, die Porphyre bei Halle, Taucha, Landsberg i. S. und Brandis i. S., den Muschelkalk bei Müdersdorf in der Provinz Brandenburg, da rißte und trugte es mit den Steinen der Grundmoräne Schrammen ins Gestein, die die radiale Bewegungsrichtung des Inlandeises anzeigen. Im Müdersdorfer Muschelkalk haben die herabstürzenden Gletscherwasser Strudellöcher von 1—6 Meter Tiefe und 1/2—1 1/2 Meter Durchmesser ausgehöhlt.

Die Eismasse dehnte sich weiter und weiter aus, bis die Schneelinie am deutschen Mittelgebirge bei 400—500 Meter Meereshöhe zum Stehen kam. Damals bedeckte das nordische Inlandeis in Europa eine Fläche von etwa zwei Millionen Quadratkilometer. Von Skandinavien reichte es über die Nordsee und verhüllte fast ganz Großbritannien. Auf dem Festlande zog sich seine Südgrenze von den Rheinmündungen zum rheinisch-weißfälischen Schiefergebirge und von da am Nordrande des Harzes, Thüringer Waldes, Erzgebirges, Riesengebirges und der Karpathen vorbei bis nach Kiew am Dnjepr und nach Nischnei-Nowgorod an der Wolga und bog dann nach Norden um. Alles, was innerhalb dieses weiten Bogens lag, war ein ödes, todttes Gletscherfeld, aus dem kein Berg, kein Fels hervorraf. Zu gleicher Zeit bildeten auch die Alpen den Grundfioß eines großen Gletschergebietes. Aus allen Alpentälern quollen die Gletscher hervor und schoben ihre Eismassen im Süden über den Gardasee, den Comersee, den Lago Maggiore und bis in die Nähe von Turin vor und hüllten nördlich das Land bis Lyon, bis zum französischen Jura, über den Bodensee und Ammersee und über Salzburg hinaus in Gletschereis ein. Von den Bergen des Wasgenwaldes, des Schwarzwaldes, des Harzes, Erzgebirges, Riesengebirges und der Tatra senkten sich vereinzelt Gletscher in die Ebene. Kurz, statt des subtropischen Charakters der Tertiärzeit trug Mitteleuropa in der Diluvial-Epoche ein ausgesprochen artisches Gepräge. Dementsprechend waren die subtropischen Pflanzenarten längst ausgestorben, und die Wälder, die das Inlandeis vernichtete, bestanden aus Kiefern, Eichen, Buchen, Pappeln, Birken u. s. w. Diese Bäume bildeten zur Zeit der größten Vergletscherung auch den Waldbestand der deutschen Mittelgebirge, in denen eine nordische Thierwelt hauste.

(Schluß folgt.)

Kleines Feuilleton.

— Eine Brammitwein-Prophetin. Schon im Herbst 1894 berichteten mehrere Zeitungen über einen sogenannten Brammitwein-Propheten. Es war ein junger Bursche aus Mahala bei Czernowitz (Bukowina), der die Bukowina nach allen Richtungen durchzog und gegen den Brammitweingenuß, sowie auch gegen andere dort allgemein verbreitete Unsitzen predigte. Obwohl er von den Alkohohändlern und auch von den Regierungsorganen behindert wurde, und insbesondere ein Theil der Bukowiner Presse seine Thätigkeit theils als staatsgefährlich bezeichnete, theils ins Lächerliche zog, hat er bedeutende Erfolge erzielt. Er bewog zahlreiche Gemeinden zum symbolischen Vergraben des Brammitweins, was in überaus feierlicher Weise geschah. Die Landleute schrieben ihm eine göttliche Sendung zu, sie nannten ihn prorok, d. h. den Propheten, und wußten von ihm halb allerlei Legenden zu erzählen. Durch die Affentirung des jungen Mannes wurde der mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse sicher sehr heilsamen Bewegung ein Ende gesetzt. Wie die „Münch. Allg. Ztg.“ mittheilt, ist vor kurzem in der Bukowina nunmehr wieder eine Prophetin (prorocetka) aufgetreten. Dieses Mädchen predigt seit einigen Wochen unter den Huzulen (Gebirgsruthenen am Czernomoh) und hat einen großen Zuspruch gefunden. Die Kunde von ihr drang erst vor kurzem in weitere Kreise. Die Prophetin hielt am ersten Sonntag im August in Rarenici eine Predigt gegen die Brammitweinpest, die Arbeit an Sonn- und Feiertagen, ferner die Zerplitterung der Bauerngründe; tausend bis zweitausend Leute sollen sich um sie auf dem Kirchhof versammelt haben. Ein Gendarm schritt ein, und da

die Leute nicht sofort sich zerstreuten, brachte er durch einen offenbar allzu übertrieben gehaltenen Bericht die Behörden des Landes in größte Aufregung, die indeß, wie es sich sofort herausstellte, ziemlich überflüssig war: die Leute hatten sich nämlich nach der Predigt zerstreut, und auch die Prophetin zog sich in ihre stille Bergesamkeit zurück. Die weitere Entwicklung der interessanten Bewegung ist abzuwarten. — Das Auftreten dieser Art von Propheten ist ein Symptom. Unter keinem Volke Europa's wüthet nämlich die Schnapspest ärger als unter den Ruthenen Galiziens und der Bukowina. Und das Schnapsstrinken wird von den polnischen Großgrundbesitzern und den Schnapshändlern mit allen Mitteln gefördert. Der ruthenische Bauer kommt thätfächlich die ganze Woche nicht aus dem Rausche. Junge gebildete Ruthenen agitiren seit längerer Zeit gegen diesen Unfug, durch den ein ganzes Volk zu Grunde gerichtet wird. Aber das Predigen half nicht viel. Da beschloß man durch das Weispiel zu wirken. Anfang der achtziger Jahre traten in Lemberg, Krakau, Wien eine Anzahl ruthenischer Studenten zusammen und verpflichteten sich durch Handschlag und Ehrenwort, nie mehr einen Tropfen Alkohol zu trinken und mit aller Kraft dahin zu wirken, daß auch die Bauern und Arbeiter in der Heimath ein Gleiches thäten. Wie man aus dem oben Mitgetheilten ersieht, scheint die Bewegung mittelwellige Fortschritte gemacht zu haben. —

— Grillparzer als Beamter. Die Zeitschrift „Alt-Wien“ bringt ein paar Erinnerungen an Grillparzer in seiner Stellung als Beamter. Es wird dem Dichter nachgesagt, daß er die Registratur des Finanzarchivs, die er hätte in Ordnung halten sollen, arg vernachlässigte und nur selten über ein Alttensatzitel Auskunft zu geben wußte oder geneigt war. Einmal hatte er im Amte den Besuch eines Freundes, und es war wieder die Nachfrage nach einem Schriftbündel. Der Diener bekam die gewohnte Antwort: „Ich hab's nicht, wo es ist,“ aber kaum hatte er den Rücken gekehrt, da öffnete Grillparzer eine Schublade zu seinen Füßen und zeigte seinem Freunde den Faszikel mit der ergriminten Erklärung: „Da liegt er; aber jetzt soll er ihn just nicht haben!“ Nach dem Erfolg der „Ahnfrau“ trug sich Grillparzer mit dem Gedanken, die ihm arg verleidete Beamtenlaufbahn überhaupt aufzugeben und als freier und unabhängiger Schriftsteller zu leben. Er trug die Sache seinem Vorgesetzten, dem Grafen Stadion, vor. Aber der Graf fuhr ihn hart an: „Was, ein unabhängiger Schriftsteller wollen Sie werden? was Ihnen nicht einfällt! Ein unabhängiger Schriftsteller! Ein unabhängiger Literat; das kommt mir gerade so vor, wie ein Hund ohne Halsband.“ Diese Aeußerung seines „Gömmers“ deprimirte den Poeten wieder derart, daß er den Gedanken fallen ließ. —

Theater.

r. Schiller-Theater. Mit der Aufführung von Wildenbruch's „Haubenlerche“ hat am Sonnabend die Darstellungskunst des Schiller-Theaters Ehre eingelegt. Die Regie war nach Kräften um eine sorgfältige Abtönung bemüht; auch auf das Dekorative, das in dem Stück ja garnicht einmal eine besondere Rolle spielt, war sehr viel Sorgfalt verwendet worden, und unter den Mitwirkenden fand sich niemand, dem man nicht großen Eifer für seine Aufgabe hätte nachrühmen dürfen. Paula Lebermann gab die Heldin des Stückes, die Fabrikarbeiters-Tochter Lene, mit so viel Gemüth und Leuchentrillen, als der Dichter für diese unselfwillige Karrikatur nur zugelassen hatte; mit ebenfolchem Aufwand von Herzensnönen spielte Herr Parry die Rolle jenes in sich gelehrten Wüthgeffellen, der gleichermäßen sowohl die Lene, wie seinen Prinzipal und Nebenbuhler leiden konnte, ohne zu klagen. Und das natürlichste Paar aus der Arbeitergruppe des Stückes, die Wittve Schmalenbach und der Lumpenfaktor Me war von Agnes Werner und Alfred Schmasow zu wirklichen Menschen bearbeitet worden, an denen jeder, mochte ihm die Dichtung auch noch so wenig behagen, seine Freude haben konnte. Unter den bourgeoisien Gestalten wirkte die von Herrn Wallentin geschickt dargestellte Rolle des flotten Bruders Hermann entschieden am sympathischsten. Die Rolle des unglücklichen Papierfabrikanten und Sozialreformers August Langenthal ward von Herrn Gregori wohl in allzu getragenen Tönen deklamirt; sehr hübsch wußte Fräulein Winde die bescheidene Kousine der beiden ungleichen Brüder darzustellen. —

Geschichtliches.

gk. Reclamblätter zur Heranziehung deutscher Kolonisten nach Polen im 17. und 18. Jahrhundert beschreibt Warschauer in der „Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen.“ Seit den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts fand wieder eine Einwanderung deutscher Protestanten, besonders aus Schlesien, nach Polen statt, die so stark war, daß sie sogar eine Anzahl nicht unbedeutender neuer Städte ins Leben rief. Die neuen Kolonistoren schlossen sich an das Vorgehen der mittelalterlichen an. Nur wandte sich der Grundherr, der Kolonisten heranziehen wollte, nicht mehr wie damals an einen Unternehmer (locator), sondern er erließ öffentliche Aufrufe in Druck oder Schrift. Bis her sind indessen nur drei solcher Kundgebungen aufgefunden. Alle drei sind, obwohl von polnischen Grundherren ausgesteilt, in deutscher Sprache verfaßt, und von diesen im 17. Jahrhundert in jedem einzelnen Exemplar eigenhändig unterschrieben und unterfiegelt, jedenfalls um zu den gemachten Zusagen Vertrauen einzulösen. Jedes Blatt enthält naturgemäß eine

mehr oder minder ausführlich begründete Empfehlung des mit Kolonisten zu bewölkenden Ortes. Im 17. Jahrhundert wird besonders darauf Gewicht gelegt, daß der Ort Gelegenheit biete, den Gottesdienst nach der Augsburgerischen Konfession abzuhalten; im 18. Jahrhundert treten dagegen die religiösen Motive zurück und die wirtschaftlichen in den Vordergrund. Die beiden ältesten Blätter werden jetzt im Posener Staatsarchiv verwahrt. Das erste stammt aus dem Jahre 1641 und betrifft das in der Nähe von Posen gelegene Städtchen Schwereburg. Es ist in kräftigen deutschen Typen gedruckt, während das zweite, das elf Jahre jünger ist und sich auf die Stadt Bomst bezieht, nur handschriftlich auf uns gekommen ist. Am ausführlichsten behandelt ist das dritte Beispiel, das von der Stadt Samotschin geboten wird; es ging aus von dem Grundherrn Leo Kaszinski und ist noch heute Eigenthum der Kaszinski'schen Bibliothek in Posen. Diese Schrift ist ein in lateinischen Lettern gedrucktes Büchlein von 18 Blättern in Quart. Trotz eines sehr ausführlichen Titels ist Jahr und Ort des Druckes nicht angegeben, es läßt sich aber nachweisen, daß sie nicht vor 1751 und nicht nach 1755 gedruckt ist. Der Druck ist sehr schlecht und fehlerhaft. Der Ton ist vollkommen der der Reklame; in überschwänglichster Art wird von der günstigen Lage und von der Vollkommenheit der künftigen Einrichtungen der Stadt gesprochen. Sogar eine Wasserleitung soll derart angelegt werden, daß sie sich bei allen Häusern durchziehe, „und den Leuten aller Commodität zu verschaffen“. Auch auf das Aussehen der Stadt wird bedacht genommen. Die Straßen sollen zur Nachtzeit beleuchtet, Vorsichtsmaßregeln gegen die Feuersgefahr getroffen werden. Ein Kloster zur Pflege der armen Kranken, ein Poshaus, ein Schießhaus, eine Jungfernklasse, eine Wittwenklasse, Armen- und Sterbekasse, alles das wird versprochen. Nicht weniger als 178 Erwerbszweige, die in der Stadt betrieben werden könnten, geht der Verfasser, theilweise mit grobörnigem Humor, einzeln durch und erschöpft sich in Anerbietungen von Unterstützungen. Große Erfolge hat die Reklame in diesem Falle nicht gehabt. Als der Ort 1772 unter preußische Herrschaft kam, hatte er 312 Einwohner. —

Aus der Vorzeit.

kg. Ein neuer eigenartiger Pfahlbau, der sich von den bisher bekannten auffällig unterscheidet, ist nach einer Mittheilung des „Athenaeum“ von Donnelly am Ufer des Clyde in Schottland aufgefunden worden. Er bietet das erste Beispiel eines Pfahlbaues in fließendem Wasser, während diese sonst wie auch die irischen (crannoges) an geschützten Seeufern erbaut sind. Der Umfang des Baues beträgt 184 Fuß. Bei hohem Wasserstande wird er oft mehrere Fuß hoch mit Wasser bedeckt, so daß die Forschung dadurch sehr erschwert wurde. Die äußeren Pfähle sind aus Eichenholz, das sich unter der schlammigen Oberfläche merkwürdig frisch erhalten hat. Für die Querbalken und die inneren Pfahlstellungen ist auch Holz von Weiden und Erlen verwendet. Die Steine im äußeren Umkreis und auf dem Damme, der zu dem Wohnplatze führt, zeigen eine methodische Ordnung. Man hat auch Spuren der ehemaligen Bewohner entdeckt, Feuersteintiesel, Knochen von Hirschen und anderen Thieren, auch Steinwaffen und Knochengeräthe ausgegraben. Ferner wurde ein sehr schöner, 37 Fuß langer Baumstamm, ein ausgehöhlter Eichenstamm, gefunden. Sehr bemerkenswerth ist es, daß sich nur Stein- und Knochenwerkzeuge fanden. Danach würde dieser Pfahlbau in die neolithische Steinzeit gehören, während die meisten Pfahlbauten, z. B. die irischen und britischen, deutliche Spuren der späteren Bronzezeit tragen. Erst kürzlich wurden wieder in dem britischen Dorf Glastonbury Beispiele von altem Bronze Schmuck gefunden. Auch frühere Entdeckungen von Donnelly sprechen dafür, daß dieser Theil Schottlands ehemals von den Menschen der neolithischen Periode bewohnt wurde. —

Aus der Urzeit.

— Ein merkwürdiger fossiler Säugethierschädel ist, wie die „Voss. Ztg.“ mittheilt, kürzlich von Professor Scalabrini im Tertiär der Umgebung der Stadt Barana aufgefunden und von dem hervorragenden Paläontologen Florentino Ameghino näher untersucht worden. Der etwa vier Zentimeter lange und fast ebenso breite Schädel zeigt sich in gewissen Eigenthümlichkeiten dem Schädel der Lemuren (Halbaffen) verwandt; in anderen Merkmalen aber und auch in dem allgemeinen Aussehen kommt er den Fledermäusen nahe. Außerdem ist merkwürdig, daß sich vor den Augenrändern eine große Höhlung findet und daß ferner eine seitliche Höhlung an den Unterkieferzweigen vorhanden ist; dies sind Merkmale, die man nicht gewohnt ist, bei den Säugethieren zu finden, die vielmehr den Reptilien eigenthümlich sind. Endlich ist keine Spur einer vorderen Nasenöffnung vorhanden; etwas derartiges hat man bisher weder bei Säugethieren noch bei Reptilien beobachtet. Das Thier, das mit Rücksicht auf seine Beziehungen zu den Lemuren von Ameghino Arhinolemur Scalabrini getauft worden ist, stellt also einen ganz neuen Typus der Säugethiere dar. —

Aus dem Thierleben.

— Ein Elch mit einem Halfter wurde kürzlich bei Gamla Upsala erlegt. Man wundert sich darüber, wie das Thier zu dem Halfter gekommen sei. Man stellt sich heraus, daß vor zwei Jahren ein junger Elchhirsch von Bauern vom Tode des Ertrinkens

errettet und im Viehstalle untergebracht wurde. Man legte dem Thier ein Halfter um und gedachte es zu zähmen. Aber der Freiheitsdrang war bei dem Elch zu groß. Eines schönen Tages riß er sich los und eilte in den Wald hinaus, wo er sich zwei Jahre mit dem Halfter herumtrieb, bis ihn eine Kugel niederstreckte. —

Aus der Pflanzenwelt.

is. Die Soja-Bohne. Die Heimath der Soja-Bohne (Glycine hispida) befindet sich im südöstlichen Asien; sie wird dort, besonders in Japan und in China, seit den ältesten Zeiten als wichtigste Art der Leguminosen angebaut. Es giebt zahlreiche Spielarten derselben, die gewöhnlich nach der Zeit ihrer Reife und nach der Gestalt und Farbe der Bohnen unterschieden und benannt werden. Der Nähr- und Futterwerth der Pflanze ist ein außerordentlich hoher. Die grünen Theile haben etwa dieselbe Zusammensetzung wie Klee und können also als gutes Grünfutter Verwendung finden. Die Bohne selbst enthält mehr Futter- und Eiweißstoffe als die Erbsen, über dreimal mehr als Hafer und Roggen. Das aus diesen Bohnen bereitete Mehl ist leicht verdaulich. Außerdem hat der Anbau der Pflanze für die Landwirtschaft noch den Vortheil, daß sie wie alle Leguminosen als Stickstoffammlerin zur Verbesserung des Bodens beiträgt. Nach einer in Japan hergestellten Analyse enthalten die Samen 7 1/2 pCt. Stickstoff, und nach einer anderen Untersuchung 23 1/2 pCt. Eiweißstoff. Die Samen werden in Japan zur Vereitung zahlreicher Nahrungsmittel verwandt, indem man mit Hilfe von Schimmelpilzen eine Gährung herbeiführt; die wichtigsten derselben führen die Namen Tofu, Natto, Miso, Yuba und Shoyu. Brot aus dem Mehl von Soja-Bohnen wird Zuckerkranken empfohlen. In der Schweiz findet man die gerösteten Bohnen als Ersatz für Kaffee, ebenso auch in Amerika, und als Gemüse werden sie bereits in verschiedenen Ländern genossen. —

Humoristisches.

— Kein Zutrauen. Nachbar: „Na hat Dir der Maler, der bei Dir logirt, die Thür- und Fensterhöde ang'strichen?“ — Bauer: „Nig ist d'raus worden! Perst hat er g'meint, er thut so was Ordinar's net, und wie ich dann seine Bilder g'seh'n hab', hab' ich selbst d'rauf verzichtet!“ —

— Das gute Herz. Mutter: „... Und gut ist mein Kleiner! Allen armen Kindern auf der Straße giebt er von seinem Leberthran.“ —

— Beim Heirathsvermittler. „Glauben Sie, daß diese Dame mir eine treue Gattin sein wird?“ „Selbstverständlich! Für zwei Jahre garantiere ich!“

Vermischtes vom Tage.

— Im Deutschen Reiche soll es drei Millionen Radfahrer geben. — Klingt etwas nach Radler-Latein. Uebrigens Fall-Heil! —

— Nach Erkundigungen, welche die „Hamburgische Börsenhalle“ eingezoogen hat, ist die Meldung nicht richtig, daß in Altona fünf angesehene Bürger verhaftet worden seien, welche im Hamburger Freihafengebiet und auf dem ganzen Elbstrom seit Jahren nach Millionen zählende Tabakschwindelen verübt haben sollen; es handle sich vielmehr um eine Verwechslung mit der vor kurzem vorgenommenen Verhaftung von fünf Einbrechern in der Ottenjener Tabakfabrik. —

— In Svabojeden bei Lifvit wurde ein Gutsbesitzer und sein Dienstmädchen unter dem Verdachte eines vollendeten und zweier versuchten Giftmorde verhaftet. —

Am Reichselufer bei Sakrau, nördlich von Graubenz steht ein Wachholder, dessen Höhe zehn und dessen Umfang ein Meter beträgt. —

— Im Vogtlande, namentlich in der Gegend von Delsnik, werden, wie zu derselben Zeit im Vorjahre, erhebliche, andauernde Erdstöße wahrgenommen. —

— Die älteste Zuderfabrik Bayerns, Firma Rose in Wahrenth, stellt nach Aufbrauch der Rohmaterialien-Bestände den ganzen Betrieb ein. Den Arbeitern wurde bereits gelündigt. —

— Mit ihrem Kinde im Rhein ertränkt hat sich in Mannheim die Frau eines Architekten. —

— Der Wiener Bildhauer Franz von Moser hat sich vergiftet. —

— In Warschau wurde eine Frau zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurtheilt, weil erwiesen wurde, daß sie innerhalb fünf Jahren gegen 30 ihr zur Pflege übergebene Kinder theils vergiftete, theils verhungern ließ. —

— Der Betrieb der Jungfraubahn, Strecke Scheidegg-Eigerletscher, ist durch Beschluß des Bundesrathes, unter gewissen Bedingungen gestattet worden. —